

Kurze Kriegsgeschichte in der Umgegend von Dissentis in dem Jahr 1799 und meine Deportation [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1860)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündnerisches Monatsblatt.

II. Jahrgang.

Nr. 10. Chur, Oktober. 1860.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Frk. 2. 60 Rp.; auswärts franko in der ganzen Schweiz Fr. 3. —; Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Redaktion von Fr. Wassali und A. v. Sprecher.

Inhaltsverzeichnis: 1) Kurze Kriegsgeschichte in der Umgegend von Dissentis u.
2) Bericht über die Untersuchung in den Hochgebirgswaldungen. 3) Literatur.
4) Verschiedenes.

Kurze Kriegsgeschichte in der Umgegend von Dissentis in dem Jahr 1799 und meine Deportation.

Von Pater Plazidus a Spescha, Couventualen der Abtei Dissentis.

(Fortsetzung.)

Die Kriegszeitern waren so veränderlich, daß, wenn ein Sturm vorüber war, ein anderer sich einstellte. Denn schon den 18. kam ein Franzos mit Namen Beurnier (Beuvernier?) auf Dissentis, der von einem Sekretär und vier fürchterlichen Husaren begleitet war und forderte vom Kloster 100,000 Livres Contribution, unter dem Vorgeben, sie seien vom Obergeneral Massena dem Gotteshausbund auferlegt worden. Eine schreckliche Buße für ein armes Kloster, das schon seine Weinberge im Weltlin verloren hatte¹⁾! Der genannte Sekretär war Notar des Darü und dieser Generalsekretär des berüchtigten Rapinat.

Das Kloster zeigte ihm die Kapitulation des Generals de Mont und das Reskript des Voison vor, aber vergebens. Er drohte und die Husaren zeigten uns ihre Säbel. Keiner im Kloster war damals der französischen Sprache kundig; der Pater Anselm²⁾ mußte also von Rom ein aus berufen werden. Man berieth sich und die Entrichtung der Kon-

¹⁾ Spescha berechnet den Werth der Weinberge im Weltlin auf 80,000 fl.; den Verlust durch den nachherigen Brand des Klosters auf 60,000 fl.; durch die Kontribution auf 56,000 fl.

²⁾ Pater Anselm Guonder, später Abt des Klosters.

tribution ward beschlossen. Nach allen Seiten schickte man nun Boten aus, um von den Schuldnern Geld einzutreiben, aber ohne Erfolg. Diese traurige Lage ward dem Abt Lorenz, der nicht weiter als bis Trons sich hatte flüchten können, berichtet; er erlegte 8000 fl. und 6000 fl. wurden von dem Herrn Caprezen daselbst dargeliehen. Nun aber trug sich ein fataler Streich zu. Der Abt schickte zwei Kisten von Trons nach Dissentis zurück; er ließ sie ohne mein Vorwissen im Keller ablegen. Die Husaren sofften ohne Schonung Wein. Ich klagte bei Beurnier und sagte, ich könne mit dem Wein nicht bestehen, wenn die Husaren so mit dem Trinken fortfahren würden. Er glaubte mir aber nicht. Da ließ ich ihn ein, den Augenschein selbst einzunehmen, er kam und sah die Kiste in der Mitte des Weinkellers. Sofort ließ er sie öffnen und wir fanden darin eine Kasse voll Thaler, 4 krystallene Stockknöpfe mit doppelter Garnitur in Silber gefaßt, die ich dem Abt in Verwahrung gegeben hatte, und viele österreichische Cocarden, welche Camichel, des Abts Kammerdiener, da hineingelegt hatte. Wer wollte also wider den Raub stehen? Das Geld aber ward an der Kontribution verrechnet. Nun fiel man über die silbernen Gefäße des Klosters her. (Spescha zählt nun die sämtlichen vasa sacra, die der Raubsucht der Franzosen geopfert werden mußten, auf. Es befanden sich darunter höchst werthvolle Antiquitäten, wie: eine Monstranz in gothischer Arbeit mit vergoldeten Statuen; mehrere uralte Pectoralien, worunter zwei zu je 24,000 Livres in Paris geschätzt wurden, welche das Kloster jedoch später zurückerhielt — weil es sich herausstellte, das die Steine unächt waren —; eine Lampe; Brustbilder von St. Plazidus und Sigisbert; 18 Kelche mit Patnen; 5 alte Meßkännlein; ein Abtstab 2c. — Gesamtwert 36,000 fl. — Ferner des Verfassers eigene „Industrialsachen“: 4 vierfarbige, fein geschliffene und zierlich garnirte Stockknöpfe von Krystall, 12 Louisd'ors, ein ungefaßtes Pectoral von weißer Farbe aus einem Krystall fein geschliffen, ein gefaßter Saphirschörl der den enthaupteten St. Plazidus in Regenbogenfarben zurückwarf, von unschätzbarem Werth; des Verfassers Privatbibliothek mit sehr seltenen Werken und Schriften, 800 Louisd'ors; sein Naturalienkabinet, von H. Benedikt Otter aus Wien auf 2000 Louisd'ors geschätzt, u. s. w.)

Auf Verlangen des Beurnier begaben wir, P. Anselm und ich, uns nach Chur, um die Kontributionswaaren dahin zu begleiten. Dort wurden sie zerschlagen, gegossen, gewogen und berechnet und es ergab sich, daß das Kloster noch 20,000 fl. schuldig blieb. P. Anselm in der französischen und italienischen Sprache geübt, setzte 4 Memorialien auf, um die Rückstände an Kontribution abzubitten, aber fruchtlos; erschöpft

bat er mich, eins aufzusetzen. Es geschah und zwar in deutscher Sprache und wir übergaben dasselbe dem Generaladjudanten von Massena, Rheinwald. In diesem Schreiben bot ich ihm mein Naturalienkabinet an. Er nahm es an und stellte uns im Namen des Obergenerals Massena eine Schrift aus, daß Allen untersagt sei, etwas mehr vom Kloster Dissentis abzufordern (22. März 1799).

Hätten wir die 20,000 fl. noch erlegen müssen, so wären wir insgesammt genöthigt gewesen, auszuwandern. Allein was sagten meine Mitbrüder, als ich die gute Botschaft ihnen mittheilte? „Wir vermutheten“, sagten sie, „daß der Pater Plazidus den Franzosen geneigt gewesen; jetzt sind wir aber davon überzeugt, da er ihnen so viel hat abmarkten können.“

Als ich nach Dissentis zurück kam, fand ich dort einen französischen Sekretär, Namens Formage, der ein Inventar unserer beweglichen Sachen von uns forderte und den Klostersknechten als seinen Knecht ansprach. Dieses Begehren paßte schlecht zum Reskript des Adjudanten Rheinwald. Wir verklagten ihn beim Kommandanten Camus in Chur und fanden bei ihm Abhülfe.

Während der Abt Lorenz und sein Statthalter P. Adalgott die Flucht ergriffen und das Kloster und seine Habe im Stich gelassen hatten und wir wegen der Kontribution uns in Chur befanden, nistete sich der französische Lieferant Hardeville im Kloster mit Weib und Kind ein. Diese Anmaßung ward dem Kommandanten Camus in Chur kund gethan, und er traf in Begleitung des Kommissär Gili Castelberg in Dissentis ein, vermochte aber nicht mehr auszurichten, als daß diese Leute des Nachts außerhalb des Klosters wohnen sollten.

Zwei Tage nacheinander hatten wir geackert, konnten aber nicht ansäen, weil das Feld am Morgen mit Schnee bedeckt war. Als es am 3. Tage aber wurde, wollten wir säen, allein der freche Hardeville legte Beschlag auf die Saat im Kloster. Ich eilte sofort zum Kommandanten Salomo, der in der Abtei sich aufhielt, und redete ihn in Gegenwart des Oberlieutenants Jakob Seidel aus dem Elsaß, der im Tawetsch 50 Mann kommandirte, an: „Wenn die Herren Franzosen sich so benehmen, so werden sie und wir verloren sein.“ Die Saat ward hergestellt und dem Kloster gerathen, einen Kapitularen nach Chur zu schicken, um die Sache dem Kommandanten anzuzeigen. Mit Sorgen beladen und am Körper abgemattet, traf es dennoch mir, dahin zu gehen, um das Kloster vor dem Untergang zu retten. Der Kommandant Camus antwortete mir: „wenn Hardeville dies gethan hat, was

aber erst konstatirt werden muß, so soll er im Verlauf von 24 Stunden gehendet werden.“

Der Aufstand.

Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch weckte mich der Herr Landammann Casanova aus Cumbels auf, und zeigte mir an, das ganze Oberland sei im Aufstand begriffen und rücke dem Unterland zu. Zwischen den Oesterreichern und Oberländern wars abgeredet, die Revolution gegen die Franzosen am 1. Mai zu beginnen. Erstere sollten von unten herauf, und diese von oben herab auf Chur ziehen, und Beide vereinigt den Feind aus dem Lande jagen, wobei man aber vergaß, daß wenn der kleinere Feind vertrieben worden, größere Heerschaaren wieder einrücken würden. In der Folge sah man freilich ein, daß nicht Rücksicht auf das Wohl der Bundesgenossen, sondern auf den Gang des Krieges den Oesterreichern diesen Plan eingegeben.

Casanova rief mich zur Regierung, die mit mir sprechen wolle. Die Herren redeten mir zu, dem Volke entgegen zu gehen, und das Aeußerste zu thun, daß es nicht vorrücke. Das Gleiche baten die Deputirten aus der Schweiz, Schaller und Herzog. Einer dieser Herren logirte im Spaniöl, und befand sich noch im Bette. Er hob seine Hände auf und rief: „Mein lieber Pater, thuen Sie das Möglichste, denn es drohet große Gefahr und wir wissen nicht, was wir beginnen sollen.“

So trat ich denn eilig meine Reise wieder an und der Herr Landamm. Fidel Casanova von Cumbels, der in französischen Diensten als Hauptmann gestanden und ein Wachtmeister aus Morissen begleiteten mich bis zur Trinsermühle, wo wir erst ein Frühstück nahmen. Weil ich meinen Auftrag nur mündlich und in der Eile empfangen hatte, setzte ich ihn dort auf, um ihn dem Volke vorzeigen zu können. Unterdessen langte Bericht an, daß die Mannschaft schon in Glanz sei. Meine Begleiter fingen an, keine Lust für die Fortsetzung der Reise zu verspüren, und riethen mir an, mit ihnen umzukehren. „Nein“, versetzte ich, „ich muß mein Versprechen halten, gehe es mir, wie es wolle.“ Ich füllte meine Säcke mit Gewaaren an, und ging ganz allein Flims zu. Allein unterhalb dieser Dorfschaft hielt man mich an, und warf mir vor, das Kloster sei an diesem Aufstande Schuld. Dies wisse ich nicht, war meine Antwort, denn ich sei indessen zu Chur gewesen. In diesem Augenblicke aber erschien ein großer wohlgekleideter Mann, den ich für einen Offizier ansah und sagte: Lasset den Pater gehen, denn er kommt von Chur und hat keinen Antheil an der Revolution gehabt

und sofort ward ich freigegeben. Unter Saax ist ein Lärchenwald und unter diesem eine Kapelle und dort traf ich Männer an. Ich fragte, wer sie seien und wohin sie reiseten? Sie antworteten, sie seien die Vorposten des im Aufstande begriffenen Volkes, welches trachte, die Franzosen aus dem Lande zu jagen, und ihnen den Garaus zu machen, denn der Augenblick sei gekommen, um die Jakobiner zu vernichten, damit sie nicht Land und Leute verkehrten.

„Wie steht es in Dissentis?“ war meine zweite Frage. „Sehr gut, denn dort sind alle Franzosen niedergehauen worden.“ Auf meine Bemerkung, es gebe noch mehr Franzosen im Lande, antworteten sie: Mit denen wollen wir es ebenso machen, wie mit denen in Dissentis. Wir sind einig und haben Muth, die Kaiserlichen sind schon in Chur, und über die Berge von Vivinenthal und Ursern rücken Hülfsstruppen nach und nun ist die geeignetste Zeit, die Plagegeister hinauszuräuchern, sonst würden wir, wollten wir länger säumen, armselige Menschen werden, denn zu Uri haben die Franzosen Fässer voll Ketten vorbereitet, um unsere junge Mannschaft fortführen zu lassen. Da erzählte ich ihnen, daß nicht die Kaiserlichen in Chur, sondern die Franzosen, die gestern nach einem Siege über die Oesterreicher bei Fläsch und am Steig triumphirend daselbst eingezogen. Ich sei, weil man erst in der Nacht den Aufstand im Oberland erfahren, von den schweizerischen Komissarien und von der Regierung in Chur beauftragt worden, die heranrückenden Oberländer zu warnen. Seid vorsichtig, ihr lieben Landsleute, rief ich. An euerm Vorhaben will ich Euch nicht hindern, rathe Euch vielmehr, eurer Sicherheit halber die vortheilhaftesten Posten, z. B. an den Waldhäusern und bei Trins zu besetzen und die geschicktesten und erfahrensten Männer mir beizugeben, wir werden dann auf Reichenau oder Chur gehen und versuchen, ob wir eine ehrenhafte Kapitulation erzielen können, gelingt das nicht, so haben wir die stärksten Posten inne und können muthig schlagen. Damit ich aber nichts verschweige, so wisset: „die H. Komissarien gaben mir die Versicherung, daß wenn ich das anrückende Oberländervolk aufzuhalten vermöge, Alles verziehen sein solle, und die Franzosen würden nicht weiter als bis Reichenau vorrücken.“

Als ich dieses Alles vorgebracht hatte, erwiederte mir der Erste unter den Vorposten, J. Leim aus Oberhalbstein, der sich in Obersaxen aufhielt: Mein lieber Pater, wenn Sie solche Reden dem Volke vorbrächten, würde dasselbe Sie auf der Stelle todt schlagen. „Wohlan“ rief ich, „meinen Auftrag von Chur aus habe ich schriftlich verfaßt, nehmet ihn und legt ihn der Mannschaft vor, damit sie überlege, was

sie thun solle.“ Davon wollten sie auch nichts wissen, denn sie behaupteten, das würde ihnen das Leben kosten. Da rief ich im Unmuth: „Wenn weder Wasser noch Feuer helfen können, so thut was ihr wollt.“

Um der ergrimmtten Schaar aber auszuweichen, verließ ich den Weg, und ging durch das Gebüsch von Sagens bis ans Tobel, näherte mich dem Rhein und setzte mich nicht gar weit von der Kästriser Brücke von Müdigkeit überwältigt nieder, und verzehrte meinen Mundvorrath.

Von hier aus sahe ich, wie unsere Aufständischen sich hinter Neuhaus theilten, und ein Theil über Schlenis hinauf, und ein anderer Theil über die Kästriser Brücke zog. Ich besann mich, welchen Weg ich zu meiner Rettung einschlagen sollte; entweder mußte ich durch Glanz, wo ich zu befürchten hatte, von Betrunknen oder Fanatikern angegriffen zu werden, oder über die gedachte Brücke, um nach Seewis zu gelangen. Ich schlug also den letztern Weg ein. In Seewis fand ich warme Labung, schlug mich gegen Klein in die Felsen, ging auf einem schmalen Steg über den Glenner und bis Porclas auf der Straße und war zeitig am gleichen Tag in Romein bei meinem Mitbruder, dem Pater Anselmus.

Dieser erstaunte zwar über das Vorgefallene, konnte sich aber nicht entschließen, meiner Aufforderung, mit mir nach Dissentis zu gehen, um das Kloster vor Raub zu schützen, Folge zu leisten, wie sehr ich auch bat und ihm Vorstellungen machte.

Nun langte aber der Bericht an, die Oberländer seien von den Franzosen zwischen Reichenau und Chur geschlagen worden, und im vollen Rückzug begriffen.

Unterdessen blieb ich in Romein bei meinem Mitbruder, denn mein Gewissen rieth mir nicht, um zeitlicher Güter willen mein Leben in Gefahr zu setzen.

Schon waren die Franzosen bis nach Glanz vorgerückt und marschirten auf Dissentis, um den Ort und das Kloster in Asche zu legen. Jetzt regte sich der schlaue und furchtsame Pater Anselmus. Als wir gegen Glanz zu wanderten, sahen wir die Franzosen schon aus der Stadt vorrücken. Die Zeit der Rettung unserer Habe war schon vorüber. Wir schlugen uns seitwärts und über die Brücke von Ruis und gelangten erst spät in der Nacht nach Schlans. Von da aus wandten wir uns nach Crestatscha um Trons zu erreichen. Es fiel meinem Mitbruder ein, von dem dort zurückgelassenen französischen Kommandanten einen Paß nach Dissentis zu verlangen. Dieser wies uns aber ab und bemerkte, sobald einer der französischen Soldaten uns erblicken würde, so liefen wir Gefahr, erschossen zu werden. Wenn ich

aber Euch einen guten Rath geben kann, so bleibt hier, bis die Armee von Dissentis zurückkommt, dann will ich Euch mit ihr nach Glanz gehen lassen. Dennoch gab er uns einen Soldaten mit und glücklich erreichten wir noch am gleichen Tage Glanz. Unterwegs traten wir in das Haus der Frau Landammännin Casanova, und als ich ein Fenster geöffnet hatte, sah ich einen Rauch von Dissentis aufgehen, und rief meinem Mitbruder zu: Manus Domini tetigit nos! (die Hand des Herrn hat uns geschlagen). In Glanz im Hause der Frau Landamm. Anna Nutti geriethen wir in Noth, denn es traten französische Soldaten ein, die uns zornig ansahen, unser Begleiter aber rief uns in lateinischer Sprache zu: Fürchtet Euch nicht, ich werde Euch beschützen. Bei anbrechender Nacht entließ er uns, und nach 2 langen Stunden erreichten wir Cumbels im Lugnez. (Forts. folgt.)

Bericht über die Untersuchung der Hochgebirgswaldungen in den Kantonen Tessin, Graubünden, St. Gallen und Appenzell.

(Schluß.)

Uns erübrigt noch die letzten Kapitel des in mancher Beziehung lehrreichen Berichts zu behandeln, wobei wir wie bisher nicht nur auszugsweise, sondern in Bezug auf unsere speziellen Verhältnisse kritisirend verfahren werden.

8. Bisherige Bewirthschaftung der Waldungen und gegenwärtiger Zustand derselben. Hier rügt der Berichtserstatter auch mit Bezug auf Graubünden mit Recht, daß bei den Holzschlägen das angefaulte, schadhafte Holz und selbst das Abholz liegen gelassen und nutzlos geblieben ist, daß dabei zu wenig auf Wiederverjüngung des Waldes Rücksicht genommen, daß auch bei Anlegung von Wegen und Kiesern der Zukunft keine Rechnung getragen, daß bei Verkäufen zur Abholzung viel zu viel Zeit eingeräumt wurde. — Gemäß den statistischen Aufnahmen des eidgenöss. Departements des Innern werden aus Graubünden jährlich 3,000,000 Kubikfuß Holz ausgeführt. Für den sehr bedeutenden inneren Bedarf bediente man sich meist nach Willkür des nächsten und besten Holzes; besonders für die Zäunungen und Schindeldächer wird eine Masse Holz jährlich verschwendet. Die schonungsloseste Behandlung findet insbesondere in denjenigen Waldungen statt, die verschiedenen Gemeinden gemeinschaftlich angehören. Auch die sogenannten Bannwälder werden höchst unzweckmäßig behandelt, indem bei willkürlichem Viehtrieb darin eine angemessene Wiederverjüngung,